Nr. 62.

Tendenz.
Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und industriellen Verhältnisse und jener des Auslandes. Organ für jeden Vaterlandsfreund, Ansichten und Wünsche über heimische Institutionen und vaterländische Interessen mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun. Der Literatur und Unterhaltung ist ein Theil unserer Spalten gewidmet.

Deutsches Bürgerblatt.

Wahrheit und Recht!
Materielles und geistiges Wohl des deutschen Volkes!

Preis.
Erscheint wöchentlich zwei Mal, am Dienstag und Freitag. Vierteljährlich bei der Expedition 17½ Sgr., bei den Postanstalten im Umfange des preuß. Staates (sowie im deutschen Buchhandel, vierteljährl. 25 Sgr.; außerhalb des preußisch. Staates wird der Preis bei der Post etwas erhöht. Die Einrückungsgebühren betragen per Zeile 1 Sgr. od. 3½ Xr.

Siegen, den 2. August 1844.

Uebersicht.

Attentat auf S. M. den König.
Der Präsident der Vereinigten Staaten.
Lotterieen oder nicht.
Aus Grätz.
Erklärung der Redaktion.
Zur Literatur und Unterhaltung: Der Negerknabe. Romanze von Auffenberg. — Die letzten Stunden eines Komödianten (Schluß). — Das aufrichtige Kriegsbulletin. Von Dr. J. Müller. — Literatur-Bericht. — Mannigfaltiges.
Literarischer Anzeiger.

Attentat auf Se. Majestät den König.

Den preußischen Tagesblättern ist folgende Bekanntmachung zur Veröffentlichung zugegangen, welche über ein in der preußischen Geschichte beispielloses Verbrechen berichtet:

„Ihre Majestäten der König und die Königin wollten heute früh um 8 Uhr eine Reise zunächst nach Erdmannsdorf in Schlesien und weiter nach dem Bade Ischl antreten. Der Reisewagen war in dem Schloßportal vorgefahren, und nahm zuerst Ihre Majestät die Königin, nachdem Sie die Bittschrift einer Ihrer harrenden Frau abgenommen hatte, Ihren Platz ein; Se. Majestät der König folgten; in dem Augenblicke, wo Allerhöchstdieselben Sich niedersetzten und der Lakai sich bückte, um den Wagenschlag zu schließen, trat ein Mann aus der umstehenden Menge dicht an den Wagen und feuerte ein Doppelpistol in zwei schnell aufeinander folgenden Schüssen auf den Wagen ab, der in demselben Augenblicke abfuhr.

„Noch auf dem Schloßplatze ließen Se. Majestät den Wagen halten, zeigten dem in ängstlicher Spannung herandrängenden Volke durch Zurückschlagen des Mantels, daß Sie unverletzt seien, dankten für die sich kundgebende Theilnahme, ließen dann den Wagen weiter fahren und setzten die Reise auf der Frankfurter Eisenbahn fort. Erst auf dem Bahnhofe fand man, bei näherer Besichtigung des Wagens, daß wirklich beide Kugeln in das Innere desselben gedrungen waren, und es daher als eine besondere Gnade der Vorsehung angesehen werden muß, daß die hohen Reisenden unversehrt geblieben sind.

„Der Verbrecher wurde auf frischer That ergriffen und mit Mühe vor der Volkswuth gesichert, der Wache abgeliefert, demnächst zum Kriminal-Gefängniß abgeführt. Daselbst gab er sich als den vormaligen Bürgermeister Tschech an, und wurde als solcher anerkannt. Derselbe ist 56 Jahre alt, war früher Kaufmann, demnächst mehrere Jahre Bürgermeister zu Storkow in der Kurmark, und nahm im Jahre 1841, nach einer sehr tadelnswerthen Dienstführung, seinen Abschied. Seitdem hielt er sich größtentheils in Berlin auf und suchte bei den Behörden Anstellung im Staatsdienste nach, die ihm aber, da er aller Ansprüche entbehrte, nicht zu Theil werden konnte; auch von des Königs Majestät wurde er mit dem gleichen Gesuch im vor. Jahre zurückgewiesen. Er war als ein sehr heftiger, in hohem Grade leidenschaftlicher Mensch bekannt.

„Bei seiner ersten polizeilichen Vernehmung hat er sich zu dem Attentate unbedingt bekannt, und als den Grund der Frevelthat die Absicht angegeben, sich wegen der ungerechten Zurückweisung seiner Anstellungs-Gesuche zu rächen, zugleich aber ausdrücklich versichert, daß er das Verbrechen aus eigenem freien Antriebe begangen und Niemand seine Absicht mitgetheilt habe. Die Kriminal-Untersuchung ist sofort eingeleitet.

„Wir erfüllen die traurige Pflicht, in Vorstehendem die näheren Umstände eines in der preußischen Geschichte bis dahin unerhörten Verbrechens zur öffentlichen Kenntniß zu bringen; sie wird alle getreuen Unterthanen Se. Majestät des Königs mit dem lebhaftesten Schmerz erfüllen, aber auch ihre Herzen zu dem Danke gegen die Vorsehung des Allerhöchsten erheben, welche so gnädig die Gefahr von dem theuren Königspaar abwendete, und das Vaterland vor einem unersetzlichen Verlust bewahrte.

„Berlin, den 26. Juli 1844.

„Das Königliche Staats-Ministerium.

„(gez.) v. Boyen. Mühler. von Savigny. Bülow. Bodelschwingh. Flottwell."

— Der Bericht der „Berl. Nachr." über das unerhörte Verbrechen lautet folgendermaßen:

„Es liegt uns heute die traurige Pflicht ob, über ein in der Geschichte unseres und des deutschen Vaterlandes unerhörtes, tief beklagenswerthes Ereigniß berichten zu müssen, dessen Folgen jedoch die gnädige Hand der göttlichen Vorsehung von dem theuern Leben unsers vielgeliebten Königs glücklich abgewendet hat. Wie bekannt, wollte Se. Maj. der König, in Begleitung J. Maj. der Königin, heute Morgen um 8¾ Uhr die Reise nach Schlesien antreten. Der königl. Reisewagen stand auch zu diesem Zwecke schon in dem, nach dem Schloßplatze hinausgehenden Portale, vor der nach den Zimmern Se. Majestät führenden Treppe bereit. J. Maj. die Königin bestieg den Wagen zuerst, der Ankunft ihres erhabenen Gemahls gewärtigend, als sich ein, in einen grauen Mantel gehüllter Mensch, welchen man, mehrfachen Angaben zufolge, schon in den Frühstunden vor dem Marstalle bemerkt haben wollte, dem Wagen näherte und bei dem Einsteigen Se. Maj. ein Doppel-Terzerol abfeuerte, dessen erster Schuß, Gott sei Dank! wie der zweite, fehlging; nur letzterer streifte den Mantel und die Uniform. Der Wagen war mit Dampf erfüllt. Entsetzen ergriff die Umstehenden, welche ihren eigenen Augen kaum trauen mochten; doch schnell verwandelte sich dieses Erstarren in das Gefühl der innigsten Freude und des heißesten Dankes gegen die allwaltende Vorsehung; Se. Maj. der König war gerettet und gab sofort den Befehl zur Abreise, nachdem J. Maj. die Königin sich von ihrem Schrecken, der, unter Gottes Beistande, keine Folgen für die Gesundheit der erhabenen Frau haben wird, einiger Maßen erholt hatte. Auf dem Schloßplatze ließ Se. Maj. halten und zeigte sich dem versammelten Publikum. Sofort wurde der Verbrecher ergriffen und bewältigt, und nur mit der größten Mühe gelang es den herbeieilenden Wachtmannschaften, den Frevler vor der gerechten Wuth des Volkes zu schützen, das den Missethäter in Stücke zu reißen drohte. Auf der Schloßwache wurde der Verbrecher zuerst vorläufig verhört und durchsucht; er zeigte im Ganzen eine freche Haltung, verweigerte auch seinen Namen zu nennen, und es bedurfte mannigfacher Anstrengungen zur Abhaltung der andrängenden Massen, ehe er, unter militärischer Begleitung und den nöthigen Sicherheitsmaßregeln, in eine Droschke gebracht werden konnte, welche ihn alsbald zur Stadtvoigtei führte. Wie ein Lauffeuer durcheilte die Nachricht von dem traurigen Vorfalle unsere Stadt, und überall bildeten sich Gruppen, welche sich die gegenseitige Mittheilung machten. Wie man später vernahm, wäre ein entlassener Bürgermeister eines Städtchens unserer Provinz, Namens Tschech, ein berüchtigter Querulant, der Urheber der Frevelthat. Wir aber wollen Gott danken für die gnädige Rettung, die er unserm Königspaare auf eine so wunderbare Weise hat angedeihen lassen. Die Liebe des Volkes zu seinem Königshause, die sich in guten wie in bösen Tagen immer so glänzend bewährt, bethätigte sich auch heute wieder, und mit freudestrahlenden Blicken erzählte sich Alles die glückliche Lebensrettung des hochverehrten Königspaares."

— Die Kölner Zeitung knüpft an die Mittheilung dieser Frevelthat folgende Betrachtungen: „Mit der Kunde von dem gräßlichen Verbrechen, die so eben aus Berlin einläuft, wird ein Schrei der Entrüstung und des Entsetzens durch das ganze Land gehen. Wenn früher in leider nur kurzen Zwischenräumen die Nachricht von Mordversuchen gegen den König der Franzosen oder die Königin Viktoria zu uns gelangte, so wünschte man sich Glück, daß so feige, hinterlistige und niederträchtige Handlungen in unserm Deutschland unerhört waren, und gab sich gern der Hoffnung hin, daß wir solche Ungeheuerlichkeiten niemals zu beklagen haben würden. Aber nun haben wir selbst unsern Alibaud gehabt! Wie dieser Verbrecher im Hofe der Tuilerieen sich aufstellte, damit er sein Ziel sicher erreiche, so hat jener Elende in Berlin im Hofe des Schlosses geharrt und sich dicht an des Königs Wagen herangedrängt, um sein auserkorenes Opfer nicht zu verfehlen. Aber zum Glücke fehlte er, und das Leben des Königs, der in dem entsetzlichen Augenblicke eine bewundernswürdige Geistesgegenwart bethätigte, blieb, Gottlob! erhalten. Jeder Mensch hat eine natürliche, eine angeborene Scheu vor dem entsetzlichsten aller Verbrechen, dem Morde, und ein Jeder wird doppelte Scheu tragen, ein geweihtes Haupt anzutasten, das mit dem Nimbus der Majestät umgeben ist. Wie verwildert erscheint also das Gemüth, oder wie verstockt der Sinn eines Menschen, der mit Vorbedacht und kaltem Blute dem Staatsoberhaupte nach dem Leben trachtet und zur Vollführung seiner Missethat noch dazu einen Zeitpunkt ausersieht, wo der Monarch an der Seite seiner Gemahlin sitzt, so daß er ein zweites theures Leben in Gefahr bringt! Den Unglücklichen hat Privatrache zu dem Verbrechen angetrieben; er glaubte sich vernachlässigt, gekränkt, übergangen und in seinem guten Rechte verletzt. Als nun auch der König, an den er sich um Beförderung gewandt, ihm abschlägige Antwort gegeben, scheint sein Unmuth bis zur Erbitterung, ja, bis zu einem Grade von Verzweiflung gestiegen zu sein, der ihm den vernünftigen Gebrauch seiner Sinne raubte. Wir nehmen darum gern an, das Gemüth des ehemaligen Bürgermeisters sei zuletzt von Wahnsinn umdüstert gewesen, als er den Plan zu seiner That faßte und ausführte. Bei dieser Annahme dürften wir, so verabscheuenswürdig auch jedes Attentat auf das Leben seines Nächsten überhaupt und des Staatsoberhauptes insbesondere ist, doch den Unglücklichen bemitleiden und bedauern. Sehr erfreulich bleibt es in jedem Falle, daß keine Beweggründe, die irgendwie mit der Politik in Verbindung ständen, bei diesem schnöden Mordversuche wirksam gewesen sind. Wir haben in Preußen und überhaupt in Deutschland politischen Parteigeist, wie er in allen großen Ländern von jeher vorhanden gewesen und wie er nothwendig ist, um das öffentliche Leben rege zu erhalten, und auch bei uns stehen abweichende Meinungen einander nicht selten schroff gegenüber. Aber in der Ehrfurcht vor dem Throne, und in der Achtung vor einem Könige, der seine Milde so oft bethätigte, dessen Liebe zur Gerechtigkeit und dessen Wohlwollen für das Volk Niemand je in Zweifel gezogen, stimmen Alle überein. Wir

haben, wie gesagt, in unserm Lande politische Parteiansichten, aber wir haben keinen politischen Parteifanatismus, der zu einem so schreienden Verbrechen antreiben könnte, wie wir es hier zu beklagen haben. Für den politischen Mord ist Deutschland kein geeigneter Boden, am allerwenigsten ist es die sonst so friedliche Kurmark. Daher dürfen wir auch als wahr annehmen, was der Thäter freiwillig eingestanden hat. Seinem Verbrechen liegen keine politischen Motive zum Grunde, und Mitschuldige hat er nicht gehabt. Freuen wir uns, daß dem Könige ein uns Allen theures Leben erhalten blieb, und daß die mörderische Kugel ihr Ziel nicht erreichte! Wir haben eine entsetzliche Missethat zu beklagen, aber doch nicht den Tod eines Monarchen zu bedauern, der, im kräftigsten Mannesalter stehend, noch lange segensreich für unsern Staat wirken möge, einen Staat, der unter ihm und durch ihn in eine neue Stufe der Entwickelung eingetreten ist, welche jedenfalls segensreiche Folgen haben wird. Daß in Folge des Attentats politische Rückwirkungen stattfinden könnten, wie sie wohl in andern Ländern im Gefolge ähnlicher Verbrechen sich gezeigt, ist gar nicht anzunehmen, und wir können daher, auf unsern Monarchen vertrauend, dem die Nation unzweifelhafte Theilnahme über die glückliche Rettung beweisen wird, uns ruhig der Freude überlassen, daß ein gütiges Geschick einen Verlust abgewandt hat, den das Land nicht tief genug beklagen könnte."

** Siegen, 1. August. Die Kunde von dem gräßlichen Mordversuche auf das theure Leben unsers geliebten Königs durcheilt mit Blitzesschnelle das Vaterland, und sowie Entsetzen die Umstehenden ergriff, als der Verbrecher die unerhörte That beging, — ebenso entsetzt und erstarrt vernahm im großen Vaterlande jeder Preuße diese ungeheure Frevelthat. — Niemand mochte seinen Augen trauen beim Lesen der Tagesblätter, daß das entsetzlichste aller Verbrechen zwei theure Leben, das des geliebten Königs und der theuern Königlichen Gemahlin, bedroht hatte. Das Erstarren Aller, vom Höchsten bis zum Geringsten im Volke, hat sich nun in das Gefühl der innigsten Freude verwandelt über die gnädige Wendung der Gefahr und die glückliche Lebensrettung des Hochgeliebten Königspaares.

In allen Städten des Vaterlandes, in den großen und kleinen, sucht die Freude nach Worten. Von allen werden ehrfurchtsvolle Glückwunsch-Adressen an Seine Majestät den König abgesandt, welche die innigste Theilnahme an diesem Ereignisse ausdrücken. Sowie in allen Tempeln Dankgebete dem Könige aller Könige gebracht werden, so wird auch das ganze Preußische Volk dem Allmächtigen den innigsten Dank darbringen über die gnädigste Wendung der Gefahr von dem Haupte des theuern Königs. — Sein Vertrauen zu Seinem Volke ist nicht erschüttert durch das entsetzliche Verbrechen eines Einzelnen. Den Berliner Abgeordneten, welche den König in Christianstadt trafen, sagte Seine Majestät bei der Audienz die jeden Preußen hocherfreuenden Worte: **„Nichts kann Mein Vertrauen zu Meinem Volke erschüttern, am allerwenigsten eine solche That. Das Verhältniß zu Meinem Volke bleibt das alte. Ich lege ruhig Mein Haupt in den Schooß jedes Einzelnen!"** —

Eine der mörderischen Kugeln hat Seine Majestät den König wirklich auf der Mitte der Brust gestreift, jedoch durch eine gnädige Fügung nicht weiter verletzt und nur eine geröthete Geschwulst hinterlassen; darum vernehmen wir um so freudiger, daß die Königlichen Majestäten in gutem Wohlbefinden über Frankfurt und Christianstadt die Reise nach Erdmannsdorff fortgesetzt haben. Unsere besten Wünsche begleiten den Königlichen Herrn und Seine erhabene Gemahlin!

△ Der Präsident der Vereinigten Staaten.

Siegen, den 1. August.

Der Handelsvertrag zwischen dem Zollverein und den Vereinigten Staaten ist trotz aller der Gerüchte, welche seit einiger Zeit im Umlaufe waren, trotz Tyler's, des Präsidenten, Versprechungen und Bemühungen, bei Seite gelegt, und augenblicklich sieht es gar nicht darnach aus, daß er sobald wieder zur Sprache kommen werde. Es veranlaßt uns dieser Umstand, über die Stellung des Präsidenten der Union unsern Lesern einige Mittheilungen zu machen, um so mehr, als die Verfassung der Vereinigten Staaten den meisten Deutschen noch etwas sehr Unbekanntes ist; wir legen die neuesten und gründlichsten Werke über Amerika zu Grunde. Wir müssen aber, um deutlich zu sein, etwas weiter ausholen.

Jeder Staat der Union hat Senatoren und Repräsentanten, Beide sind legislative Gewalten und schränken einander ein, um jedem Aristokratismus vorzubeugen. Die vollziehende Gewalt hat ein Gouverneur, welcher die legislative Macht auf die Staatsbedürfnisse aufmerksam macht und meist von ihr beauftragt wird, ihre Beschlüsse zu vollziehen; er ist von der Majorität des Volkes auf ein oder zwei Jahre gewählt. Die Staaten sind vereinigt in der Union. Die gemeinsame oder Föderalregierung hat die allgemeinen äußeren Angelegenheiten zu leiten, sie hat das Recht, über Krieg und Frieden zu entscheiden, Verträge abzuschließen, Steuern aufzulegen und die Militärmacht zu bestimmen. Ihre legislative Macht besteht im Senat und dem Repräsentantenhause. Jeder Staat schickt zum Kongreß zwei Senatoren, in jedem Staate wird aber zum Repräsentantenhause von je 30,000 Freien ein Deputirter geschickt. Auf diese Weise ist man sowohl der Unabhängigkeit der Staaten nicht zu nahe getreten, als man auch die größere Bedeutung einzelner Staaten nach ihrer Bevölkerung anerkannt hat. Die Senatoren des Kongresses werden von den Legislaturen der Staaten auf je sechs Jahre gewählt und jedes zweite Jahr tritt ein Drittel ab, die Repräsentanten werden auf je zwei Jahre vom Volke gewählt. Das Repräsentantenhaus hat rein legislative Gewalt, der Senat sanktionirt die vom Präsidenten geschlossenen Verträge.

Der Präsident der Union ist die vollziehende Macht, er wird auf vier Jahre gewählt, kann aber wieder gewählt werden. Er hat das Recht, eine Bestimmung des Senates durch sein Veto aufzuhalten; sie muß dann nochmals geprüft werden und um Gesetz zu werden, zwei Drittheile für sich haben.

Zum Wählen der Repräsentanten ist in den meisten Staaten jeder Bürger berechtigt, welcher 21 Jahre alt ist; in einigen Staaten wird ein bestimmtes Vermögen, in andern Kriegsdienst verlangt. Die Wahl geschieht meist durch Ballotement, selten durch Abstimmung, obgleich jene Einrichtung, als dem Charakter einer Demokratie widersprechend, viele Gegner gefunden hat. Die Repräsentanten müssen in dem Staate wohnen, welcher sie wählt. Da es darauf ankommt, die Gunst des Volkes zu erlangen, so ziehen sich die einigermaßen bedeutenden Männer zurück, und daher finden sich in dem Repräsentantenhause so wenige hervorragende Köpfe, so viele, die auf einer niedern Stufe der Bildung stehen, während der Senat die erfahrensten und fähigsten Männer Amerika's in sich vereinigt.

Der Präsident kann, wie gesagt, ohne Zustimmung von zwei Drittheilen des Senates keinen Traktat schließen. Er kann den Kongreß nicht auflösen, wohl ihn für außerordentliche Fälle zusammenberufen; meistens jedoch tritt er ohne seine Berufung zusammen und vertagt sich selbst. Das Veto ist nur suspensiv, und dadurch unterscheidet sich besonders des Unions-Präsidenten Befugniß von der konstitutionellen Monarchie. Er ist für seine Minister verantwortlich. Gewählt wird er vom Volke, oder richtiger gesagt, von besonderen Deputirten. Nämlich der gesammte Wahlkörper wählt so viele Abgeordnete, als Repräsentanten im Kongreß sitzen; diese Abgeordneten wählen einen von drei vorgeschlagenen Kandidaten, und derjenige, welcher die meisten Stimmen hat, wird Präsident. Ist keine Majorität da, so gibt das Repräsentantenhaus von Washington den Ausschlag. Es erhellt hieraus, besonders da die Wahl auf vier Jahre nur stattfindet, daß die Macht des Präsidenten einer königlichen durchaus nicht an die Seite gestellt werden kann. Er hat auch in seinen Ministern keine besondere Stütze, da man die Vorsicht gehabt hat, dieselben vom Kongresse ganz auszuschließen; hierdurch sind diese auf schriftliche Verhandlung mit dem Kongresse beschränkt, wodurch viele Weitläufigkeiten entstehen. Ihr Ansehen ist aber überdies noch durch Komite's geschmälert, welche der Kongreß aus sich erwählt, um über Finanzen, auswärtige Angelegenheiten u. dgl. voraus zu berathen; von diesen Komite's sind sowohl der Präsident, als die Minister ausgeschlossen.

Der Präsident wird alle vier Jahre gewählt. Es ist begreiflich, daß diese Wahl die Leidenschaften in hohem Grade aufregen muß. Aber auch Betrügereien kommen zahlreich vor, und es ist nichts Seltenes, daß Mancher mehrmals, bald hier, bald da, stimmt und in einem Bezirke sich mehr Stimmen finden, als es Eingesessene gibt. Stirbt der Präsident während seiner Amtszeit, so tritt, um dem übeln Umstande, daß die höchste Magistratur unbesetzt sein könnte, vorzubeugen, der Vizepräsident sogleich ein. So folgte auf General Harrisson der jetzige Präsident Tyler. Wir haben schon oben die Stellung des Präsidenten als eine beschränkte bezeichnet. Eine Folge ist, daß er nicht nach seiner Einsicht frei urtheilen darf, sondern in seinen Schreiben an das Volk demselben huldigt. Er empfiehlt der Legislatur Maßregeln, wie jeder andere Bürger, nur daß seine Vorschläge in sich mehr Empfehlung haben; für den letzten Zweck aber gelten sie Nichts mehr, und gibt in einer Zuschrift oder einer Zeitung ein gewöhnlicher Bürger einen annehmbareren Rath, so kehrt man sich an den Präsidenten nicht, wenn aber der Präsident das Veto einlegt, wie dies Tyler mehrmals gethan hat, so entsteht eine Kollision, welche man dadurch hat aufheben wollen, daß eine Majorität ermächtigt sein sollte, das Veto bei Seite zu setzen. Mit dieser Aenderung der Konstitution würde jedoch der Einspruch zu einem Gaukelspiel, die Bill auf's Neue verlesen werden, die halbe Mehrheit sie durchsetzen und die Person und das Recht des Präsidenten zum Spotte werden.

Wir glauben hiermit hinlänglich die eigenthümliche Stellung des Präsidenten der Union, welche über den Parteien stehen sollte und doch unter ihnen steht, verdeutlicht, und das Manchem unerwartete Geschick der Verhandlungen über den Handelsvertrag mit dem Zollvereine erklärt zu haben. Und die Lehre, welche wir daraus schöpfen? Daß immer noch nicht, obgleich wir die entschiedenere Richtung der jüngsten Zeit gern anerkennen wollen, unsere Regierungen in den Handelsinteressen uns energisch genug verfahren, die Würde Deutschlands kräftig genug vertreten zu haben scheinen.

Lotterieen oder nicht.

Der reiche Lord Russel sagte: „Ich möchte meine jährlichen Hoffnungen nicht für eine Rente von 10,000 Pf. Sterl. verkaufen." Hoffen muß der Mensch, es scheint ihm diese Gemüthsbewegung so nothwendig, wie die atmosphärische Luft zum Leben.

Beschließt er müde den Lebenslauf,
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.

Ein solches Institut zur steten Speisung der Hoffnung, eine Art von rumfordscher Suppen-Anstalt für Geistig- und Hoffnungsarme, ist die Lotterie; es wäre unbeschreiblich grausam, wollte man aus tugendhafter Prüderie dem Menschen diese rauben. Das Spiel ist zwar ein Laster, und der Staat, so sagt der Ethiker, soll mit dem Laster keinen Akkord schließen, allein was sich in der Theorie sehr gut ausnimmt, macht sich in der Praxis mitunter sehr schlecht oder gar nicht. Um dem wilden stürmischen

Blute der Jugend irgendwie eine Ableitung zu verschaffen, muß der Staat ein noch viel häßlicheres Laster begünstigen, und es sieht in allen Garnisons- und Handelsstädten, welche nicht die vom Gesetzgeber als Norm angenommene Einwohnerzahl haben, um diesen Akkord mit dem Laster zu schließen — sehr schlecht um die Tugend aus.

Schwerlich wird man es dahin bringen, die Lotterie und das Hazardspiel in allen Staaten Deutschlands auszurotten, gewiß nicht in allen übrigen Staaten. Verscheuchte man es aus Deutschland, so würde der Spiel-Lustige es in Frankreich und England aufsuchen. Man machte aus einem Thoren einen Verbrecher, man triebe das Geld gewaltsam aus dem Lande. Verbote und Strafen helfen, wie ein Jeder weiß, gegen dergleichen Neigungen Nichts. So laßt denn in Gottes Namen die Lotterien bestehen, und gebt den Leuten, welche keine andere Hoffnung, als die auf vermehrten Geldbesitz kennen, Gelegenheit, ihre Hoffnungen zu befriedigen.

Oefter schon ist der Vorschlag gemacht worden, die Lotterie, als etwas den Staat keineswegs Ehrendes, abzuschaffen; öfter schon sind die Einwendungen dagegen aufgestellt und bekämpft, und immer wieder aufgestellt worden. Das Haupt-Argument dagegen blieb immer der vorläufig nicht zu deckende Ausfall in der Staats-Einnahme und die dem Staate erwachsende Last einer Pensionirung aller bis jetzt bei dem Lotterie-Wesen angestellten Leute.

Warum geht man denn nun nicht auf den, von Lossius in Stettin entworfenen Plan einer Umwandlung der Lotterie ein? Dieser in dem 4. Hefte der Wönigerschen Monatsschrift ausführlich mitgetheilte Plan ist so klar, so anlockend, trifft dem Nagel so vollkommen auf den Kopf, daß es kaum möglich wäre, ihn vortheilhafter zu gestalten. Nach demselben soll die Lotterie keinesweges aufhören, sondern in vergrößertem und verbessertem Maßstabe fortbestehen; er will nur die auf einmal auszuzahlenden Gewinne in jährlich zu erhebende Renten verwandelt wissen.

Wie sonderbar der Zufall spielt, wie blind das Glück seine Gaben vertheilt, haben wir häufig genug gesehen. Wenn ein reicher Banquier das große Loos gewinnt, so schreit alle Welt: wie ungerecht vom Schicksal! — Gerade bei solchem Falle ist die Güte der Vorsehung, nicht deren Ungerechtigkeit zu verwundern. Fällt das Geld einem armen Handwerker zu, so ist derselbe fast immer verloren. Der schon reich Gewesene weiß, was mit dem Gelde anzufangen, und weiß, wie schnell es verschwindet; er hütet sich vor dem Mißbrauch, denn dieser rächt sich stets auf grausame Weise. Der unglückliche reich Gewordene kennt die Gefahren seines Glückes nicht, er überschätzt den Bestand desselben, er vergeudet in wilder ungezügelter Lust, was ihm zugeworfen von der blinden Göttin, und sinkt bald, von ihr verlassen, tiefer herab, als sein früherer Standpunkt war.. Auffallend anders gestaltet sich die Sache, wenn nicht 100,000, 50,000, 10,000 Rthlr., sondern die daraus zu bildenden lebenslänglichen oder mehrjährigen Renten vertheilt werden. Eine solche Summe kann niemals jene Schwindel erregende Größe erreichen, welche den armen Mann, der plötzlich in ihren Besitz kommt, zu der Meinung verführt, als könne sie nicht enden, als sei sie unerschöpflich, oder dem Banquier, dem Kaufmann, dem Gelehrten die Meinung beibringt, er könne auch den Landwirth, den Spekulanten ꝛc. spielen. Einer wie der Andere wird sein Geld verlieren und sich nach dem Verlust sehr viel unglücklicher fühlen, als vor dem Besitz.

Lossius schlägt vor: Statt der bisherigen 170,000 Loose à 50 Rthlr. Kourant — 6 Mal 100,000 à 12 Rthlr, zu kreiren, was eine Gesammt-Einnahme von mehr als 7 Millionen Thaler geben wird. Statt der sechs höchsten Gewinne, welche die Lotterie jetzt gibt, sollen zehn Gewinne eintreten, welche jedoch nur die Leibrente der bisher vertheilten 600,000 Rthlr. auf 33 Jahre, also etwa 18,000 Rthlr. geben.

Dieses wird zwar die reichen Spieler abschrecken, der Aermeren aber viel mehr herbeiziehen, als bisher spielten, und der Gewinn, welcher ihnen Jahr aus, Jahr ein zufließt, wird sehr viel segensreicher für sie sein, als er es in der bisherigen Form sein konnte.

Es folgen nun nach dem Plane der Lotterie 416 Gewinne im Betrage von 1,290,000 Rthlr., für welche die Renten-Bank fünfjährige Renten eintreten läßt, und zwar 378 von 5000 bis 300 abwärts, und 12,900 von 200 bis 50 Rthlr.

Da im Jahre zwei Ziehungen der Lotterie stattfinden, so gibt die Lotterie in diesem Zeitraum 832 Ganze, oder 3328 Viertel Gewinne im Betrage 1,290,000 Rthlr., die Renten-Anstalt aber vertheilt an 13,278 Loos-Inhaber 6 Millionen Rthlr. Es ist daher das Verhältniß der Gewinnenden bei der Lotterie wie 1 zu 200, bei der Renten-Bank aber wie 1 zu 9, die Lotterie vertheilt zwar auch die eingenommenen 6 Mill., aber in Gewinnen von 80 Rthlr., welche 1) die Einlage nicht um ein Bedeutendes übersteigen, 2) aber dem Inhaber so gut, wie gar nicht zu Gute kommen, da derselbe sie in der nächsten Klasse wieder, in der Hoffnung, mehr zu gewinnen, anlegt.

Die Renten-Bank gibt endlich noch 100,000 Freibillets à 6 Rthlr., was 600,000 Rthlr. beträgt, während die Lotterie nur 360,000 Rthlr. in 30,000 Freiloosen vertheilt. Die Lotterie zieht 12½ pCt. von den Einlagen für den Staat ab; die Renten-Bank verkürzt die Einlage nicht um einen Pfennig, und gewährt dem Staate durch die Zinsen des Kapitals, was auf 5—30 Jahre in seinen Händen bleibt, einen sehr viel größern Gewinn, als die 12 pCt. sind. Die bisherigen Beamten bleiben bei der Umwandlung alle in ihren Funktionen, und der Staat hat überdies noch eine freie Disposition über das ungeheure Kapital, welches mit jedem Jahre steigen muß. Sollte die Spiellust an dieser einen jährlichen Verloosung nicht genug haben, so wäre es sehr leicht möglich, dieselbe wie bisher halbjährig zu erneuern. Auch in Klassen verschiedener Abstufung könnten sie eingetheilt werden, und so würde der Hoffnung, von welcher der Mensch nun einmal zehren will, stets neue Nahrung geboten. Möchte es doch den höchsten Behörden gefallen, diesen Vorschlag einer Prüfung zu würdigen! Der moralische Eindruck, den eine solche Umwandlung auf das Volk machen würde, müßte ein unglaublicher und höchst erhebender sein.

(Schaluppe.)

Aus Grätz.*)

Seit der Gelehrtenversammlung im vorigen Herbste ist der Name unsrer freundlichen Stadt in Deutschland bekannter geworden, und ein Bericht aus derselben dürfte Allen willkommen sein, die entweder jener Versammlung beiwohnten, oder sonst wie immer Interesse an unserm schönen Alpenlande finden. Seitdem haben wieder zwei Stiftungen dieses bereichert, deren voller Genuß zwar erst den Enkeln vorbehalten ist, die aber auch wir schon ob ihrer für alles Gute und Edle im Lande unermüdeten Stifter dankbar erwähnen müssen: es ist der vom Erzherzog Johann zu Stande gebrachte „historische Verein für Steyermark, Kärnthen und Krain", und die durch unsere Stände jetzt in's Leben tretende „Realschule" in Grätz.

Die Statuten des erstern geben Zweck und Verfassung desselben kund, jener ist: „Erhaltung und Aufhellung der inneröstereichischen Provinzen und Ueberlieferung der Begebenheiten des innern und äußern Lebens derselben an die Nachwelt", der bei gehörigem Zusammenwirken leicht erreichbar sein dürfte; bekannt ist der Reichthum dieser Länder an Stoff für Historiker, Geographen, Naturforscher, Maler, Alterthümler, Romantiker u. s. w.; ihnen ist nun ein Sammelplatz eröffnet, wo sie Alle früher oder später zusammentreffen dürften und sich gleichzeitig hülfreiche Hand bieten können. An dem „Zusammenhalten" ist nicht zu zweifeln, so lange der hohe Stifter persönlich an der Spitze steht, wie wir dies bei allen seinen übrigen Stiftungen in Steyermark mit Vergnügen bemerken. Ueberall ist er aber auch zugleich eines der thätigsten und sachkundigsten Mitglieder selbst, so als Stifter des Johanneums auch Naturforscher und Mathematiker; als Gründer und Präsident unsrer Landwirthschafts-Gesellschaft zugleich rationeller Landwirth; im Hochland auf seinem Bauernhofe, in Untersteyer auf seiner Herrschaft Stainz, in den Pikerer Rebenhügeln auf seinem Johannisberge; so als Gründer und Präsident des innröstereichischen Gewerbe- und Industrievereins auch selbst werkthätig und unermüdet für Aufschwung derselben; so als Gründer und Präsident des montanistisch-geognostischen Vereins in und für Inner-Oesterreich ist er zugleich technisch gebildeter Rodmeister in Vordernberg; so finden wir ihn endlich schon 1812 besorgt um Aufhellung der Geschichte unserer Länder durch seine Preisfragen, wodurch erst Studien und Forschungen um Vaterlandskunde wesentlichen Aufschwung bekommen und Männer vom Fache und anerkanntem Rufe sich damit seither beschäftigten. Daß der neue Verein dies Streben ferner befördern, dabei aber auch für's Einzelne sorgen wird, ist nicht zu zweifeln; jedes Land sieht seine Privatinteressen durch seine Provinzialdirektion vertreten und die Bibliotheca styriaca zu Grätz wird für Bewahrung der steyerischen Geschichtsmomente sorgen, wie die Carentana zu Klagenfurth für Kärnthens, und die Carniola zu Laibach für Krain's Geschichte und Geographie; ihnen allen wird sich ein Antiquitätenkabinet und Archiv anschließen, die für jedes Land das Interessanteste sammeln und bewahren sollen; für's Allgemeine aber wird eine Zeitschrift sorgen, die um so wünschenswerther ist, als die vortreffliche kärnthner'sche bereits vor mehreren Jahren einging, für Krain keine solche besteht und die steyermärkische (sich eben so — und vielleicht noch mehr — von ihrem eigentlichen Ziele entfernend, wie die ältere Serie) eben im Absterben begriffen ist, wenigstens kaum mehr ein Lebenszeichen von sich gibt, sich aber auch Niemand weiter darum kümmert und man es sein läßt, so sehr auch einzelne Aufsätze (von Professor Maly, J. G. Seidl, Karl Leitner, August Mandl, Dr. Muchar, Unger u. s. w.) als interessante Lichtpunkte im bunten — oft trüben — Durcheinander glänzten. Der Grund davon dürfte bei der Unternehmung liegen, indem bekanntlich weder an Material, noch an Abnehmern Mangel ist, doch weiß man diese nicht zu befriedigen, jenes nicht zu benutzen.

Die Schreibseligkeit über Gratz (oder Grätz — wie's beliebt) selbst nimmt ungemein zu, und während man durch Schreiner's Grätz doch Alles — sogar die Leser — erschöpft meinte, erscheinen: Baldauf's Chronik, Oblat's topographisches Gemälde (eigentlich Umarbeitung Vonsiedler's) und Steinach's Beschreibung von Grätz. Während im ersten Werke, woran auch Muchar, Unger und Weylein arbeiteten und das herrliche Stahlstiche zieren, welches Alles in's Detail zieht, und wo endlose Zifferreihen die Genauigkeit bestätigen, sogar jede Gubernialverordnung, womit ein Kanal zu graben und dergleichen bewilligt wurde, mit Datum und Nummer angeführt ist — können die anderen nur als einfache Handbücher, als vorübergehende Erscheinungen gelten; auch von Dr. und Professor Puff haben wir eine solche in seinem reichhaltigen Itinerario stiriaco zu erwarten. Der höchst lächerliche Streit über die Schreibweise von Grätz hat zwar aufgehört und kein vernünftiger Mensch spricht mehr darüber; aber gespannt stehen sich die Wortführer der Parteien noch gegenüber und wären auch allenfalls bereit, einen dreißigjährigen Krieg zu eröffnen (man rieth ihnen schon, sich darüber zu schlagen), doch sind sie klug genug, darüber zu schweigen; allein dieser Streit weckte andererseits die Vertheidiger der slavischen etymologischen Interessen, und Krempl's slavische Geschichte der Steyermark dürfte neue Verhandlungen herbeiführen. Der Zen-

*) Diesen interessanten Bericht entnehmen wir der neuesten Nummer der „Grenzboten". D. Red.

tralpunkt unserer gelehrten Welt bleibt das Johanneum, und zwar in jeder Hinsicht als Lesekabinet, als Leseanstalt, als Museum, als Bibliothek u. s. w., und die Zahl der Studirenden sowohl, als Besucher, mehrt sich jährlich, wie sich auch die Anstalt selbst im Geiste der Zeit hebt, während die k. k. Universität in steif-legalem, unabänderlichem Stande bleibt; hier beschränkt sich die Zahl der Studirenden auf die Dienstsuchenden, und diesen wird ihr Wissen gesetzlich vorgemessen, während die Vorlesungen am Johanneo (über Naturwissenschaften, Mathemathik, Landwirthschaft u. s. w.) frei in Bezug auf Gegenstand und Zuhörer sind.

Trotz dieses herrlichen Instituts war noch eine Anstalt für die untere Klasse, eine Vorbereitungsschule für's gemeine Leben nothwendig, und die Schöpfung derselben verdankt das Land den Bemühungen der Repräsentanten des Bürgerstandes am diesfälligen Landtage; so entstand die Realschule, wofür die Stände bereits ein großartiges Lokal neu und zweckmäßig erbauten und die Konkurse für die Lehrfächer (Religion, deutschen Styl, Naturgeschichte und Geographie, Zeichnungslehre, Mathematik und Kalligraphie) bereits ausgeschrieben sind, wozu sich bei den hohen Besoldungen von 800 fl. C. M. viele Kompetenten melden dürften. Manche Fächer wären noch sehr erwünscht gewesen, worüber wir also noch immer nach Wien gewiesen werden, was zu beseitigen der erste Zweck des Ganzen war — doch haben die hohen Stände, von je für Bildung väterlich sorgend, wie es besonders in der neuesten Zeit so viele Prämien- und Stipendienstiftungen, der Ankauf des landwirthschaftlichen Musterhofes, Gründung der montanistischen Lehranstalt in Vordernberg, Unterhalt mehrerer Sprachmeister, Gründung der Bildergallerie und Zeichnungsakademie, solide Besetzung des Theaters und thätige Theilnahme an allen edlen Privatvereinen oder wohlthätigen Anstalten u. s. w. beweisen — vor der Hand für eine Grundlage gesorgt, auf die sich in der Zeit schon ein zweites und drittes Stockwerk anbringen läßt. Jedenfalls tragen die zwei neuen Stiftungen dazu bei, daß wir mit Recht für unsere Stadt um die Aufnahme in die gelehrte Welt Deutschlands bitten dürfen und daß wir gesichert sind, unsere Steyermark nicht so leicht wieder in den Völkergraus der Barbarei zurücksinken zu sehen, da sie an der Grenze derselben ausgesetzt ist.

Siegen, den 2. August.

Wir sind in die Nothwendigkeit versetzt, unsern verehrten Lesern und Mitarbeitern die Mittheilung zu machen, daß in dem Deutschen Bürgerblatte fernerhin keine Erörterungen eine Stelle finden können, welche in die uns nach der Konzession verbotenen Gebiete hinüberstreifen.

Ist es uns nun auch gestattet, vaterländische Zustände und Institutionen in freimüthiger und loyaler Weise zu besprechen, so sind dabei die Grenzen der nach der Konzession uns verbotenen Gebiete der Politik, Religion und der Geschichte der Gegenwart dennoch so schwierig für uns zu ermitteln, daß wir lieber frei und offen dieses Dilemna verlassen, in das wir bei der bisherigen Tendenz des Deutschen Bürgerblattes gerathen mußten. Wir werden alle Erörterungen und Aufsätze, welche das Deutsche Bürgerblatt fernerhin aus seinen Spalten ausschließen muß, in einer Monatsschrift unter dem Titel: **„Das Deutsche Bürgerthum"**, für diejenigen unserer verehrten Leser und andere Interessenten herausgeben, welche unser Streben anerkennen und zu würdigen wissen.

Die Tendenz des Deutschen Bürgerblattes wird, soweit es uns nur gestattet ist, dieselbe bleiben und wir hoffen, daß unsere verehrten Leser dem Blatte, das bisher eine so erfreuliche Theilnahme im deutschen gebildeten Bürgerthum gefunden hat, auch ihr ferneres Interesse erhalten werden.

Um dieses Interesse zu beleben, wird die Redaktion im Vereine mit ihren Mitarbeitern Alles aufbieten.

Die Redaktion des Deutschen Bürgerblattes.

Zur Literatur und Unterhaltung.

*Der Negerknabe.

Ballade.

Bei Kairo, die durch Buonaparte war gefallen,
Hat gewohnt ein fränk'scher, thatenlust'ger Handelsherr,
Hart am Nilstrom, in der Villa prachtgeschmückten Hallen.
Seine schöne Tochter trennte sich von Frankreich schwer.
Unter dieses reichen Mannes vielen Negersclaven
War ein Knabe, den man fast umsonst ihm überließ.
Aber dieser Knabe konnte beinah' niemals schlafen
Und that immer nur verdrießlich, was man streng' ihn hieß.
An dem Eigensinne mußte selbst die Straf' ermatten,
Sichtlich zehrt' er ab und wurde von der Schaar verlacht:
Doch der holden Bernardina folgt' er wie ein Schatten,
Jeder ihrer Schritte wurde treu von ihm bewacht.

Gegen Westen, über Siwah's friedliche Oase,
Sank die Sonne gluthroth, trüb' vom Heerrauch eingehüllt.
Schon betrat der Königslöw' die feuergelbe Straße,
Die vom Sandmeer führt zur Quelle, wo den Durst er stillt.
Dunkle Purpurstrahlen schmückten noch die Pyramiden,
Ob Arabiens Bergen stand des Vollmonds bleicher Schild,
Schweigend lag die Mars-Stadt in dem tiefen Abendfrieden.
Von wehmüth'ger Lust war Bernardina's Herz erfüllt.
Ihr Geliebter weilte fechtend in den Heeresreihen,
Deren jugendliche Kraft damals die Welt bedroht'.

In dem Garten wandelnd, sah sie zu dem blauen, freien
Ostlandshimmel, der noch Trotz dem finstern Heerrauch bot.
Balsam stieg aus den Gebüschen, und die Lorbeerrose,
Neigte, wie verschmachtend, sich dem kühlen Springborn zu.
Einer Lampe glich die gelbe Prachtblum' der Mimose,
Welche Genien aufgehangen für die nächt'ge Ruh'!
In den maurischen Kiosk trat weinend Bernardina,
Setzte sich dann langsam nieder auf den seid'nen Pfühl,
Nahm die schmerzvertraute Milaneser-Mandolina,
Ueberwältigt von der Liebe unvergänglichem Gefühl.

Mit dem Rücken saß sie gegen des Kioskes Thüre,
Nach der Sonne blickend, die ein Schleier schwer umzog,
Während in dem hohen, glutentbrannten Luftreviere
Der Flamingo dürstend nach dem Götterstrome flog.

„Werd' ich einst dich wiederschauen,
Furchtbar glüh'nde Abendsonne,
Nebelfrei auf Frankreichs Auen,
An den Ufern der Garonne? —

Dort blüht auch ein schöner Garten,
Dort auch steht des Vaters Haus.
Seine Blumen treu zu warten,
Zog ich früh am Morgen aus.

Kam doch Einer, mir zu helfen,
Der vielleicht mich nie mehr schaut!
Ach! wir glaubten günst'gen Elfen
Unsre Liebe anvertraut!

Zwischen uns sind Berg' und Meere
Und ein ehernes Geschick.
Ja! des Vaterlandes Ehre
Mordete der Liebe Glück!"

* * *

Von der Seite schlich der arme, weltverlass'ne Knabe
Leise her, vom Herzenstriebe und dem Ton gelockt.
Er ging sehr gebückt und schwach an einem dürren Stabe —
Plötzlich — steht er still — und starrt — weil alles Blut ihm stockt;
Man vergaß, die äuß're Gartenthüre zuzumachen: —
Am Kiosk liegt ein ungeheures Krokodil,
Schon im Innern gähnt sein rother, beutegier'ger Rachen!
Vorgestiegen ist es aus dem tiefen Schlamm am Nil.
Ruhig liegt es, wie gebannt von Bernardina's Stimme;
Aber tritt nur eine kleine Zwischenpause ein,
Reget es den braungeschuppten Körper, wie im Grimme,
Und des Liedes Ende — wird ihr Lebensende sein.
Leise! leise schleicht der arme Negerknabe näher,
Warnen darf er nicht! das brächte seiner Huldin Tod.
Seine Herzensangst wird schrecklich! steiget immer höher!
Gegen Westen schwindet schon das letzte Abendroth. —

„Werd' ich einst dich wiederschauen,
Furchtbar glüh'nde Abendsonne,
Nebelfrei auf Frankreichs Auen,
An den Ufern der Garonne?" —

Jetzt verklingen sanft der Mandolina Saitentöne —
Unruh'voll regt sich das Unthier am Kioskenthor: —
Nun will sich erheben die noch ahnungsvolle Schöne,
Da springt pfeilschnell — der getreue Negerknabe vor!
Wirft dem Ungeheuer sich in den zahnvollen Rachen!
„Gern sterb' ich für Dich!" so schallet noch sein letzter Schrei: —
Bernardina — todtbleich — wie verfolgt von Höllendrachen,
Springt durch's Fenster, ist gerettet! und — der Knab' ist frei! —

Freiburg 1842.

Auffenberg.

---

*Die letzten Stunden eines Komödianten.

Skizze aus dem Theaterleben von Freimund Volkmann. (Schluß.)

4.

Gestern Abend wurde auf unserer Bühne die Donaunymphe aufgeführt. Adele und ich waren beide in dieser Oper beschäftigt, sie als Hulda, ich als Ritter Albrecht von Waldsee. Der dritte Akt war beinahe schon zu Ende, da kommt Wuthstengels Wirthssohn eilig auf die Bühne gelaufen und ruft mir zu: „Der Kranke sei plötzlich toll geworden und begehe die seltsamsten Dinge; der Arzt aber sei nirgends zu finden. Herr Wuthstengel habe seinen Vater schon zweimal zu erstechen gedroht und ihn, obschon er Meister und Rathsherr wäre, einen zusammengeflickten Lumpenkönig genannt." Ich verspreche dem Knaben, gleich nach Beendigung des Stückes zu kommen und der Junge rennt nach Hause. Da ich nun einen heftigen Anfall des Fiebers bei dem Kranken vermuthete, so eile ich mit Adelen, sobald der Vorhang gefallen ist, ohne uns unserer Theaterkleider zu entledigen, nach Wuthstengels Wohnung.

Hilf Himmel! welch ein possirlicher und doch zugleich schrecklicher Anblick. Wuthstengel im vollständigen Kostüm des Karl Moors — es ist sein Eigenthum — nur trägt er zu der altdeutschen Kleidung zwei ungeheure Kanonenstiefel, und einen dreieckigen Hut auf dem Kopfe. Sein Gesicht ist feuerroth geschminkt, und ein gemalter, fürchterlich großer Schnurrbart verleiht ihm ein halb komisches, halb gräßliches Ansehen. Sein schwarzes Haar klebt fast an der mit dem Schweiß des Fiebers bedeckten Stirne. Seine Hände sind mit Stulphandschuhen versehen, an der linken Seite trägt er statt des Schwertes die Feuerschaufel des Ofens. So wankt er auf und nieder und deklamirt dabei, mit heiserer todesmatter Stimme. Trotz meiner Theilnahme an seinem Elende fühle ich mich dennoch gezwungen, laut auf zu lachen. Meine Donaunymphe aber steht wie erstarrt. Ach, die Ahnung der schrecklichen Stunde, ihre Seelenangst lassen kein Lächeln bei ihr aufkommen, Wuthstengel hat uns beim Eintreten schon die Hände gereicht und auf's Feierlichste bewillkommt. Mich nimmt er für den Räuber Kosinsky und seine, in einen grauen Mantel gehüllte Braut für den alten Moor. Wir versuchen es, ihn in's Bette zu bringen. Er sträubt sich lange und fantasirt weiter.

Endlich weicht der Paroxismus, wir sehen ihn wanken und dann sinken. Ich fange ihn in meinen Armen auf und trage ihn mit Adele's Hülfe auf's Lager, das er nur erst im Tode wieder verlassen soll. In demselben Augenblicke erscheint auch der Arzt und schlägt erstaunt über die seltsame Gruppe, die wir bilden, die Hände über den Kopf zusammen. Dann fühlt er des Kranken Puls und erschrickt heftig. Er geht an den Tisch und verordnet augenblicklich die kräftigsten Mittel. Die Magd muß das Rezept in die Apotheke tragen. Der Arzt aber zieht mich zur Seite und flüstert mir zu: „Verloren."

Adele und ich setzen uns an des Kranken Bett und erwarten, daß er aus der Betäubung erwache. Nach einer halben Stunde schlägt er die Augen auf. Sein erster Blick fällt auf die weinende Adele. „Ach, Du Geliebte meiner Seele! mein Wonnestern, der meiner Leiden finstere Nächte mild erleuchtet,"

**) Aus Joseph Freiherr von Auffenberg's sämmtlichen Werken 20 Band: Polyanthea, eine Sammlung verschiedener Gedichte, welcher Band so eben die Presse verlassen hat.

Die Redaktion.

spricht er zwar etwas pathetisch, aber dennoch mit milder rührender Stimme. Und sie beugt sich laut schluchzend über ihn hin, und küßt seine gemalte Wange, daß der Zinnober an ihren Lippen klebt und ihre Thränen sich mit dem kalten Todesschweiß seiner Stirne mischen. „Was weinst Du, Seele meiner Seele?" fährt er matt fort. „Ich befinde mich nun, Gott sei Dank! besser, viel besser. In acht Tagen werde ich wieder spielen. Sprich, mein Freund, sollte das Publikum mich wohl beim Auftreten wieder mit Applaus empfangen?" — Selbst in der Sterbestunde denkt er an's Theater und Applaudirtwerden. Ich gebe ihm natürlich alle nur mögliche Hoffnungen; da spricht er weiter: „Freund, sorgt nur dafür, daß die Stücke, worin ich brillire, noch einige Tage liegen bleiben. Ich hoffe doch, die Direktion wird nicht so undankbar sein, und einem Andern meine Rollen schicken. — Nein, nein, das kann und darf sie nicht, das Publikum würde vor edlem Unwillen erglühen und es nicht dulden." — Armer Betrogener, Du bist im Irrthum; die Undankbaren haben Dich schon in den vierzehn Tagen Deiner Krankheit vergessen, und ein Anderer, der weniger brüllt, als Du, erntet jeden Abend dieselben Lorbeeren. Wir trösten ihn so gut, als möglich, und er drückt mir dankbar die Hand. Dann sinkt er zurück und seine Brust beginnt heftig zu arbeiten. Nun kehrt das Dienstmädchen aus der Apotheke wieder und bringt die verordneten Medikamente, welche auch sogleich vom Arzte selbst angewandt werden. Wuthstengels Arzt ist nicht allein Arzt, sondern auch ein Menschenfreund, dem das Leben eines Menschen heilig ist, darum bleibt er auch, statt der Ruhe sich zu überlassen, noch bis zwölf Uhr bei seinem Patienten, dem er auf die liebreichste Weise Trost und Hoffnung zuspricht. Nach Mitternacht legen sich des Kranken Brustschmerzen etwas, das Keuchen verliert sich, und ein leichter Schlummer umfaßt ihn mit weichen Armen. Der Doktor schöpft auf's Neue Hoffnung; er hinterläßt mir die Befehle zur Behandlung des Kranken, wenn die Wuth des Fiebers wiederkehren würde und geht, selbst erschöpft, zur Ruhe. Nun sind wir mit Wuthstengel allein. Es ist ein seltsames Gefühl, was uns ergreift am Bette eines Todtkranken und Sterbenden, besonders wenn wir einige Theilnahme, oder gar Freundschaft für ihn hegen. Ein furchtbares Memento mori liegt er vor uns, und wir fühlen den Werth und die Schönheit des freundlichen Lebens nie mehr, als in einer solchen Stunde. — Wuthstengel schläft noch immer; Adele, ein Engel des Erbarmens und der Liebe, bewacht, gleich einer sorgenden Mutter am Bette des kranken Kindes, jeden Athemzug, jede Bewegung ihres Geliebten. Ich aber lehne mich in dem alten Großvaterstuhl, worin ich sitze, zurück, und unwillkürlich schließt sich mein Auge — ich habe drei Nächte durchwacht — zum Schlummer. Ein Hoffnungstraum gaukelt vor meinen Sinnen. Ich sehe meinen Heldenspieler genesen, ja blühend, in männlicher Kraft und Schöne vor mir. Ein weißes, idealisches Gewand umwallt seine rüstigen Glieder, ein Lorbeerkranz ruht auf den dunkeln Locken; seine Arme und Hände halten viele Kränze, die er mir triumphirend, als Beifallszeichen des dankbaren Publikums, zeigt. Darauf fängt er, der die Oper haßt, auf einmal eine Arie an zu singen, dann reicht er mir, da eine rauschende Tanzmusik uns umhallt, die Hand zum Walzer; wir drehen uns, erst langsam, dann immer schneller und schneller bis zum tollsten Wirbel, daß mir die Sinne vergehen wollen — da erwache ich und erblicke Wuthstengel, im schrecklichsten Fieberparoxismus tobend, aufrecht im Bette sitzend. Adele hält schluchzend seinen hagern Leib umfaßt und sucht ihn im Bette zurück zu halten. Es ist ein entsetzlicher Anblick: seine Augen glühen wie Kohlen aus dem buntbemalten Gesichte hervor und drehen sich im Todeskampfe. „Feuer! Feuer!" schreit er laut. „Ich verbrenne! gebt mir Wasser, nur einen Tropfen Wasser! Esmeralda, erbarme Dich! der arme Quasimodo verschmachtet ja am Schandpfahl!" Adele reicht ihm ein Glas Wasser, welches er trinkt und dann gegen die Wand schleudert, daß es klirrend zerspringt. „Louise! Louise!" ruft er. „Deine Limonade ist matt, wie Deine Seele. Ha ha ha!" lacht er gellend auf, „armer Thor, armer Liebhold," — er meint seinen Stellvertreter bei unserer Bühne, „welche Einbildung! mit mir wollt Ihr es aufnehmen? Habt Ihr eine solche Lunge, wie ich? So eine Lunge gibt's auf Erden nicht mehr. — Schlagt todt, schlagt todt, todt!" rast er fort; „Heult! heult! heult! heult! — mein Kind, meine Kordelia. Was? ein Hund, ein Pferd, eine Maus soll Leben haben, und nicht mein Kind? — Da ist er, da ist er! Haut ihn nieder, den Hund, das Stachelschwein, es ist ein Rezensent, — er hat mein Kind umgebracht — mit einem vergifteten Gänsekiel in's Herz gestochen. Rache! Rache! Verderben allen Rezensenten des Himmels und der Erde. O, ich wollt', ich könnte den Ozean vergiften, daß sie den Tod aus allen Quellen söffen!" — Der Kranke ficht mit beiden Armen in der Luft herum und lehnt sich dann gegen die Wand. Ich sehe seinen Tod herannahen, und stehe in banger Erwartung müßig da. Adele liegt weinend und betend auf den Knieen vor seinem Bette. Er bemerkt es und fängt auf einmal an zu singen: „Was weinet die Dirn' und zergrämet sich schier? Laß fahren, mein Kind, laß fahren!" Adele fährt laut fort, ein Vaterunser zu beten — es ist das einzige Gebet, was aus ihrer Schulzeit in ihrem Gedächtnisse haften geblieben. Der Kranke hört es und ruft drohend: „Verfluchter Souffleur! Du verdirbst mir meine Rolle. Beim Olymp! der Mensch schreit, als ob ich meine Rolle nicht wüßte, und ich weiß sie gut, sehr gut; denn ich memorire meine Rollen treu, sehr treu, wie jeder wahre Künstler, — Iffland, Devrient und Fleck haben das auch gethan, und ich bin ein zweiter Iffland und Fleck, der Roszius der neueren Zeit, — die Nachwelt wird Wuthstengel's Verdienste erst anerkennen. Ihr werdet einst meinen Namen im Konversations-Lexikon lesen: Wuthstengel, der erste Künstler Deutschlands, geboren den — gestorben den ꝛc. — Ah, reicht mir die Hände, meine getreuen Bundesgenossen!" Es geschieht und er preßt sie heftig im Todeskampfe. — „Frei sind die Hütten, sicher ist die Unschuld, — seid einig, einig, einig. — Aber Herr Friseur, was sitzen heute Abend meine Locken schlecht; die Haare hängen mir ja wie Nattern um den Kopf herum. So — so — oh — gut, sehr gut. — Und der Garderobier? Wo ist der Garderobier? — Mein Gott, so sehen Sie doch, wie der Wappenrock Falten schlägt, ändern Sie es doch. Bon! — Nun noch das Barret, die Binde, das Schwert, die Handschuhe so — es klingelt — gut, ich bin fertig. — Ha, rührt die Trommeln, führt alle Völker in's Gefecht — ich bin Dunois, — ich schlage Euch Alle in der neunten Szene, wenn ich meinen Abgang habe. — Den Kranz, den Kranz, mir den Kranz. Ich bin es, Wuthstengel, dem er allein gebührt. Triumph, ich habe gesiegt — der Vorhang ist herunter. Hört Ihr das Publikum brüllen: Wuthstengel! Wuthstengel! Wo ist der gefeierte Mann? — Ich trete vor. — Nur Ihrer Nachsicht verdanke ich meine Lorbeeren. Ha! Bravo! bravo! — sie klatschen — klatschen bravo — bra — bravo!" — Er sinkt röchelnd auf die Kissen, aber aus den fest zusammengekniffenen Lippen ringt sich halb unverständlich noch das Wort: „Bravo!" hervor. Er hat die große Weltbühne für immer verlassen.

Der erste Morgensonnenstrahl beleuchtet eine schauerliche Gruppe: eine gemalte, phantastisch geputzte Leiche und eine jammernde Donaunymphe, die der Ritter Albrecht von Waldsee vergeblich zu trösten versucht.

---

*Bemerkungen über England nach Kohls Reisen.

(Fortsetzung.)

3. Die Schattenseite der Kohlenminenarbeiten.

Die Arbeit, welche die Jugend in den Kohlenbergwerken verrichtet, besteht hauptsächlich darin, die kleinen Kohlenwagen in den unterirdischen Gängen zu den Schachten heranzuziehen, aus denen sie an's Tageslicht hervorgebracht werden sollen. Die Reports besagen, daß dazu oft Kinder von 8, 7 und sogar auch zuweilen von 6 Jahren genommen werden, und daß diese eben so lange, wie die Erwachsenen bei ihrer unterirdischen Arbeit bleiben, ja sogar noch länger, 10 und nicht selten 12 Stunden den Tag. Zuerst werden sie bei den unzähligen Thüren und Klappen angestellt, die es in den Bergwerken gibt, und auf diesen Posten bleiben sie in Dunkelheit und Einsamkeit, indem sie nur die Thüren zu Zeiten zu öffnen oder zu schließen haben. Die nächste Arbeit, die gewöhnlich, wenigstens in den kleineren Bergwerken, schon in ihrem achten Jahre beginnt, besteht darin, die Kohlenwagen zu ziehen. Darnach in ihrem sechszehnten, siebenzehnten oder achtzehnten Jahre schon beginnen sie die Kohlen zu hauen, wie die erwachsenen Arbeiter, und man begreift, daß bei diesem Arbeitssystem für ihre Erziehung wenig gethan werden kann.

Die untersetzte Statur der Kohlenminen-Kinder kommt von der geringen Höhe der Gänge her, in denen sie sich beständig bewegen. Es gibt in den kleinen Kohlendistrikten Gänge, die nicht höher als 30 Zoll sind, und in diesen Gängen schleppen die Kinder beider Geschlechter die Wagen auf und nieder, Wagen, die mit zwei bis drei Zentnern Kohlen beladen sind, und die auf rauhen unebenen Eisenschienen gehen, oft aber auch nur eine Schlittenform haben. In dem allerkleinsten Bergwerke werden sie an den Wagen gespannt mittelst eines Gürtels um den Leib und einer Kette, die zwischen ihren Beinen durchgeht, und sie gehen in dieser Anspannung wie Thiere auf allen Vieren. Und diese Arbeit wird, wie gesagt, von Knaben sowohl als von Mädchen verrichtet, welche Hosen anhaben, und zwar ebenso in den kleinen Kohlenwerken von Yorkshire und von Lancashire, als auch von Schottland.

Nimmt man hierzu noch folgende Fakta, welche jene Kommissioners durch umständliche Untersuchung und zahlreich mit Kohlenarbeitern vorgenommene Verhöre ermittelt haben, — nämlich daß diese engen Kohlengänge oft auch bergan gehen, — daß der Gürtel und die Kette nicht selten Wunden und Geschwüre verursachen, die, weil die Arbeit immer fortgehen muß, nicht gehörig geheilt werden können, — daß die Wege in den Gängen oft ganz naß sind, — daß nicht nur Mädchen und Knaben, sondern auch Schwangere dazu verwandt werden, — daß oft an einem Wagen ein Knabe und ein Mädchen, beide halb nackt, angespannt werden, — daß in vielen, besonders kleinen Kohlenwerken die Behandlung dieser Mädchen und Kinder oft eine sehr rauhe und harte ist, daß sie geschlagen und gestoßen werden, — daß in vielen Kohlenwerken die Männer halb oder ganz nackt arbeiten, und daß daher unten in der Finsterniß und Einsamkeit der Demoralisation Thür und Thor geöffnet ist, — daß in manchen kleinen Kohlenwerken die Arbeitszeit sogar bis auf 13 und 14 Stunden getrieben wird, — daß die kleinen Thürwächter zuweilen den ganzen Tag in feuchten, schwarzen, dunkeln Löchern, welche man für sie in den Felsen ausgearbeitet, ohne weitere Beschäftigung liegen, — daß die Kinder in Winterszeit, wenn sie nur des Nachts heraufkommen, oft wochenlang kein Tageslicht außer an den Sonntagen zu sehen bekommen, — daß endlich bei einer Menge von Minen, die eine sehr dünne Kohlenschicht haben (the thin seam-mines), gar nicht abzusehen ist, wie jene empörenden Arbeiten je verbessert oder abgeschafft werden können, weil

man die Gänge nur mit einem Kostenaufwande höher und breiter machen kann, der wegen des geringen Gewinnes, den diese Werke abwerfen, ganz unstatthaft sein würde, — so hat man hiermit in der That Fakta genug, an die sich traurige Betrachtungen in Fülle knüpfen lassen.

4. Die Irrenhäuser der Quäker.

Ich war in York mit einigen der dortigen höchst achtbaren Quäker bekannt geworden. Diese führten mich denn auch zu ihrem berühmten Irrenhause, welches sie sehr zart und passend „Retreat" (Freistätte, Zufluchtsort) nennen. In der Regel heißen sonst die englischen Irrenhäuser im Allgemeinen sehr sonderbarerweise „Lunatic-Asylums" (Asyle der Mondsüchtigen), als wenn alle Irren auch mondsüchtig wären. Man sollte den von den Quäkern vorgeschlagenen Ausdruck „Retreat" allgemein annehmen. Auch in Dublin haben die Quäker ein Retreat. Gewöhnlich nennen sie es „friends' retreat" (die Freistätte der Freunde), weil diese Institute bloß für Quäker bestimmt sind.

Die Sache selbst entspricht dem milden Namen, denn sie ist die schönste und vollkommenste Freistätte, die man für die Irren wünschen kann. Da die Quäker keine Armen unter sich haben, vielmehr in der Regel, wo nicht reich, doch wohlhabend und meistens aus der mittleren, wohlerzogenen Klasse der Gesellschaft sind, so ist freilich eine solche Ordnung, eine solche Reinlichkeit, ein solcher Komfort auch nur in ihren Anstalten möglich und denkbar.

So klein die Gesellschaft der Quäker auch ist, so viele wohlthätige und einflußreiche Institute verdankt ihr schon die Menschheit. Namentlich sind ihre Retreats in York und in Dublin von sehr heilbringendem Erfolge gewesen. Sie waren die ersten, welche überhaupt ein Irrenhaus in Irland errichteten, im Jahre 1812. Bis dahin hatte Irland gar kein bloß und ausschließlich der Heilung von Wahnsinnigen gewidmetes Etablissement. Seitdem aber sind 12 andere Irrenanstalten in diesem Lande in's Leben getreten, und zwar der größte Theil von ihnen erst im letzten Jahrzehend.

Das Retreat von York auf seiner Seite, das am Ende des vorigen Jahrhunderts gestiftet wurde und eine mildere und zweckmäßigere Behandlung der Kranken von vornherein einführte, diente vielen anderen englischen Irrenhäusern als Vorbild und hat daher als eine wahre Musteranstalt auf ihre Reform sehr heilsam eingewirkt.

Das Gebäude liegt ganz außerhalb der Stadt und ist von seinen eigenen schönen Gärten umgeben. Sein Inneres zeigt eine Sauberkeit und Ordnung, die über alles Lob erhaben ist.

Die statistischen, jährlich herausgegebenen Nachrichten über die Erfolge und Erfahrungen, die man in diesem Institute gemacht hat, haben einen besondern Werth, da die gewissenhafte Genauigkeit der Quäker bekannt ist, und da bei der engen Verbrüderung und Verbindung, in welcher sie leben, gewöhnlich auch über die Geschichte eines jeden Falles viele genaue und erläuternde Nachrichten, die oft jenen statistischen Zahlen erst ihren wahren Werth und ihre Bedeutung geben, zu haben sind. Ich will daher einige der Resultate, wie sie aus den sorgfältigen Tabellen jener Berichte hervorgehen, hierhersetzen. Sie sind auf eine Erfahrung von vierundvierzig Jahren gegründet.

Man muß dabei im Auge behalten, daß hier immer von der mittleren Klasse der Gesellschaft die Rede ist, der die Quäker durchweg angehören.

Die meisten Quäker sind Kaufleute, Fabrikanten ꝛc, und wenige nur widmen sich dem Ackerbau. Man hatte aber im Retreat eine verhältnißmäßig sehr große Anzahl von Ackerbautreibenden. Dreißig Prozent von den in jenen 44 Jahren zugelassenen Frauenzimmern waren Haushälterinnen, Nätherinnen und Mägde, ebenfalls ein Verhältniß, welches das unter den Quäkerinnen bestehende Verhältniß der Stände und Beschäftigungen überschreitet.

Es wurden 20 Prozent mehr Frauen in dem Retreat behandelt, als Männer. Doch glaubt man, daß es unter den Quäkern überhaupt bedeutend mehr Frauen als Männer gibt. Dagegen ist aber wieder zu erwägen, daß in der Regel die Frauen, bei denen gewiß eine größere Scheu vorwaltet, in ein öffentliches Institut zu gehen, wohl mehr unter Privatbehandlung stehen. In der Regel gibt es in der ganzen Welt weniger irre Frauen als Männer, auf welchen letzteren die Sorgen des Lebens schwerer lasten, während die ersteren eine größere Elastizität haben, sie zu ertragen.

Die irren Frauen scheinen im Ganzen ⅛ Mal leichter heilbar zu sein, als die irren Männer. In jenen 44 Jahren wurden von 100 Männern im Durchschnitt 42 geheilt, von 100 Frauen aber 51. Ein ganz ähnliches Resultat geht aus den Listen anderer englischen Irrenhäuser, die ich verglichen habe, hervor.

Die meisten Irren, ein Drittel, aller in jenen 44 Jahren hier behandelten, wurden im dritten Jahrzehend ihres Lebens, zwischen dem zwanzigsten und dreißigsten Jahre wahnsinnig.

Sechsundsechzig unter hundert Irren waren unverheirathet gewesen, und zwar gegen 64 unter hundert Männern und 68 unter hundert Frauen, und von den Verheiratheten hatten 20 unter hundert nie Kinder gehabt.

Etwa die Hälfte oder 51 Prozent aller Irren hatten unter ihren Verwandten Personen, welche ebenfalls an Wahnsinn oder Irrsinn litten. Dabei sind denn sowohl die Kollateral- als die Lineal-verwandten eingerechnet.

Denkt man bloß an die Aszendenten, so waren unter 415 nicht weniger als 142, deren Eltern oder Großeltern entweder wirklich wahnsinnig gewesen waren, oder doch eine große Prädisposition zum Wahnsinn gezeigt hatten, oder mit anderen Worten: nicht weniger als 35 unter hundert litten an einer Verrücktheit, die durch eine erbliche Prädisposition in ihrer Familie entstanden war. Dies Letztere ist z. B. eines von den von uns oben bezeichneten Resultaten, zu denen man in anderen Irrenhäusern nicht so leicht gelangen kann, wie in diesen der Quäker, die Alle gegenseitig um ihre Familienverhältnisse so gut Bescheid wissen.

Höchst merkwürdige Fälle waren folgende: Drei Geschwister, die alle drei von einer zum Wahnsinn sich neigenden Mutter gestillt worden waren, starben alle drei im Retreat. Das vierte Kind dieser Mutter, welches sie nicht selber genährt hatte, wurde nicht wahnsinnig.

Drei wahnsinnige Geschwister stammten von Eltern ab, die nahe Blutsverwandte (leibliche Vettern) waren. Auch alle übrigen fünf Kinder waren an Leib und Geist schwach, während die Eltern selbst stark und vernünftig waren.

Zwei Frauen werden aufgeführt als wahnsinnig geworden in Folge des Gebrauchs von Opium. Ich glaube nicht, daß es bei uns Frauen oder Männer gibt, die Opium als ein gewöhnliches Nervenreizmittel gebrauchen. *)

Unter sieben Personen, die wegen unglücklicher Ehe wahnsinnig geworden waren, befanden sich drei Frauen, und die drei waren alle Quäkerinnen, welche Nicht-Quäker geheirathet hatten. Es mag darin ein Wink liegen für die ehelichen Verbindungen zwischen Mitgliedern verschiedener religiöser Sekten.

Die Quäker lieben sich unter einander sehr, und unter 135 Personen, bei denen die aufregende Ursache des Wahnsinns moralischer Natur war, waren nicht weniger als 18 aus Schmerz über den Tod naher Verwandten wahnsinnig geworden, und zwar waren im Ganzen aus dieser Ursache dreimal mehr Frauen als Männer wahnsinnig geworden, was also sehr für die große Zartheit und hingebende Innigkeit der Liebe der Frauen zu zeugen scheint. Es waren zweimal so viel Frauen als Männer aus getäuschter Liebe wahnsinnig geworden.

Nicht weniger als 15 Prozent der aufgenommenen Irren waren zum Selbstmorde geneigt, oder litten, wie die Engländer sagen, an „suicidal melancholy" (selbstmörderische Melancholie).

Ueberhaupt war Melancholie die Hauptform der Krankheit, denn unter 415 Irren waren 162, d. h. 40 Prozent, melancholisch.

Blödsinn scheint in England seltener vorzukommen. Auch auf die aus dem Retreat Entlassenen hat die Anstalt im Interesse der Wissenschaft noch immer ein Auge, und durch die Eigenthümlichkeit der Verbindungen unter den Quäkern, auf die wir oben anspielten, ist es möglich geworden, die Lebensgeschichte jedes Irren bis an seinen Tod zu verfolgen, was zu sehr interessanten Resultaten geführt hat. Man ersieht daraus, daß solche Vortheile keine andere Anstalt genießen kann, und es zeigt dies zugleich, wie viel dazu gehört, wenn die Anstalten alles das leisten sollen, was die Menschheit und die Wissenschaft von ihnen erwarten kann.

Das ganze System der Behandlung der Irren im Retreat ist einzig und allein auf Güte und Gewinnung ihrer Zuneigung und ihres Vertrauens basirt, und da das Retreat in dieser Beziehung allen anderen englischen Irrenanstalten das erste Beispiel gab, so ist sein Einfluß außerordentlich wohlthätig gewesen. Es ist höchst merkwürdig, daß diese Irrenanstalt mit dem neuen System der Güte gerade zu derselben Zeit, in demselben Jahre (1792) hervortrat, in welchem der bekannte Pinel im Bicêtre in Paris die Ketten der Wahnsinnigen fallen ließ. Beide wußten damals noch Nichts von einander.

Bemerkenswerth ist es, daß man seit vier Jahren auch im Retreat angefangen hat, Garten- und Ackerbauarbeit als eine allgemeine und gewöhnliche Beschäftigung bei den Männern einzuführen, weil man auf die wohlthätige Einwirkung dieser Art von Arbeit aufmerksam geworden ist. Ich sah vor zwei Jahren diese Arbeit auch in einem Irrenhause von Prag neu eingeführt. Auf dem Sonnenstein bei Pirna hat man sie ebenfalls seit längerer Zeit. Und in mehren anderen englischen Irrenhäusern hörte ich von den ungemein wohlthätigen Folgen dieser Arbeit und von der Ausdehnung, welche man dieser Beschäftigung in neuerer Zeit gegeben hat oder geben wolle, sprechen. Es scheint also, daß jetzt in allen Irrenhäusern Europa's Garten- und Ackerarbeit als Beschäftigung der Irren im Zunehmen begriffen ist. Im Retreat wird jetzt der größte Theil der Männer auf dem Acker oder im Garten beschäftigt, obgleich fast Alle ohne Ausnahme früher nicht an diese Art von Arbeit gewöhnt waren. Es ist nur ein Wunder, daß man erst jetzt auf diese Entdeckung kam.

Am wenigsten ängstlich sind sie mit der Diät im Retreat. Diese ist die gewöhnliche der mittleren Klassen in England, d. h. eine sehr reichliche, und sie haben es durch vielfache Erfahrung als eine ausgemachte Sache erkannt, daß eine solche reichliche Diät den Irren viel heilsamer ist, als die knappe oder gar die Hungerdiät, mit der man sonst so viel auszurichten strebte, was in einigen Irrenhäusern auch noch jetzt der Fall sein mag. Die bloße Konsumtion von Fleisch (Milch, Butter, Käse, Eier und andere animalische Stoffe nicht mit eingeschlossen) betrug bisher für die Person im Retreat 4½ Pfund die Woche; dies ist zwei- oder dreimal soviel, als gewöhnlich davon in den anderen englischen Irrenhäusern zugestanden zu sein pflegt.

Aus einem Berichte über 34 der vornehmsten Irrenanstalten in Großbritannien und Irland, von denen die meisten erst in diesem Jahrhundert und zwar in den letzten 30 Jahren errichtet worden sind, und von denen keines älter ist, als das Jahr 1751, geht hervor, daß in denselben von allen den ihnen überlieferten Irren im Durchschnitt 40 Prozent geheilt wurden. In mehren aber wurden 50 Prozent, d. h. die Hälfte der Irren, wieder hergestellt. Vor dem Jahre 1777 hatte ganz Großbritannien nur vier Irrenhäuser, zwei in London, eines in Manchester und eines in Newcastle.

*) In England soll es sogar, wie mir ein Engländer mittheilte, Dörfer geben, in denen unter den Bauern der Gebrauch des Opiums so gewöhnlich zu werden droht, wie bei uns der des Tabacks.

Man muß auch hier die Fortschritte, welche die außerordentlichen Tage, in denen wir leben, auf der Bahn der Vervollkommnung der Existenz der menschlichen Gesellschaft gemacht haben, bewundern. In jenen 34 Irrenanstalten wurden nicht weniger als 24,000 arme verdunkelte wahnsinnige Seelen zum Lichte der Erkenntniß und einer glücklichen und klaren Seelenexistenz zurückgeführt. Welche außerordentliche Erfolge!

5. Die Tuchhalle in Leeds.

Diese Tuchhalle ist ein einförmiges viereckiges Haus mit immens langen geräumigen Gallerieen, in welchen die Tuchweber (Clothmakers) ihre Waare zum Verkauf ausstellen.

Das Haus ist dazu noch dumpfig und feucht. Aber eben daher lieben die Tuchmacher es um so mehr, weil diese Feuchtigkeit dem Tuche wohlthut und es weich macht.

Die Gallerieen zu beiden Seiten sind in kleine schmale Abtheilungen gebracht, welche „Stands" heißen. In diesen Stands, die nicht breiter sind als ein Stück Tuch, d. h. 22 Zoll breit, stehen die Verkäufer. Für die Käufer bleibt ein Gang dazwischen. Jeder Stand ist das Eigenthum des Fabrikanten, der ihn kauft, und der ihn auch wieder verkaufen kann. Mir wurde die Anzahl der Stände in dieser Halle auf 2600 angegeben. Es gibt aber noch eine zweite, etwas kleinere Halle in Leeds. Aehnliche Hallen gibt es in Halifax, Huddersfield, Bradford, Wakefield und in den anderen Wollenstädten.

Merkwürdig sind die Vorschriften für den Verkehr in dieser Tuchhalle. Es sind nämlich nur zwei Markttage für denselben bestimmt, der Sonnabend und der Dienstag, und auch an diesen Tagen ist die ganze Zeit des Verkehrs nur auf 80 Minuten festgesetzt. Eine Glocke zeigt den Anfang und das Ende dieser Zeit an. Wer nach dem Glockenläuten hinein will, muß eine Strafe von fünf Schillingen bezahlen, und nach dem Schlusse wird Niemand mehr dort geduldet.

Sonst, sagten sie mir, wären die Perioden der Marktzeit länger gewesen; aber sie hätten die Bemerkung gemacht, daß bei dieser kurzen Zeit gerade so viel Geschäfte, wo nicht noch mehr, gemacht würden, als früher. Denn nun sei Jeder pünktlich, munter, frisch und handelslustig, und jeder Käufer erkläre sich resoluter und unumwundener, was er haben und was er geben wolle, und jeder Verkäufer sage bestimmter, wie viel er verlangen und was er ablassen wolle. Die Einrichtung sei auf diese Weise äußerst zeitsparend und habe den Handel energischer gemacht; denn manche Stunde, die man sonst mit Unschlüssigkeit, Wankelmuth und Hin- und Herdingen verbracht, würde jetzt für die Arbeit gewonnen. Ich finde dies höchst merkwürdig und möchte einen dicken Strich unter diese kleine Bemerkung ziehen, weil man auf mehren deutschen Märkten vielleicht von der Leedser Erfahrung Nutzen ziehen könnte.

(Forts. f.)

*Das aufrichtige Kriegsbulletin.

Die älteren Leser dieses Blattes werden sich noch lebhaft erinnern, während der Kriegsjahre — jammervollen Andenkens — Schlachten-Bulletins gelesen zu haben, welche vom Anfang bis zum Schluß Unwahrheiten enthielten. Um so mehr wird es diese freuen und trösten, wenn ich Ihnen ein solches nicht erdichtetes, sondern buchstäblich wahres Kriegs-Bulletin mittheile, dessen Anfang — wie gebräuchlich falsch, dessen Schluß aber ungewöhnlich aufrichtig und wahr die Thatsache schilderte, wie sie war.

Der Rittmeister L. zu D., ein Mann, von gamaschenknöpferischer Gewissenhaftigkeit durchdrungen — man findet in Adelung nicht dieses Wort, denn es ist eine neue Erfindung — wurde mit seiner Husaren-Schwadron an die Landesgrenze geschickt, um seiner vorgesetzten Behörde sichere Nachrichten von den Bewegungen des französischen Oberbefehlshabers zu geben, der, im Besitz einer deutschen Grenzfestung, einige militärische Promenaden in das Herz von Deutschland in Beute-, vulgo Raub-Absichten angeordnet hatte.

Von unserm Helden, dem Rittmeister, welcher es möglich machen sollte, vor einbrechender Gefahr alles bewegliche Eigenthum und die Kassen zu retten, waren an allen zugänglichen Grenzpunkten Vorposten aufgestellt, welche Reisende, Fuhrleute, Hausirer und anderes bewegliches Gesindel, mit oder ohne Paß, in sein Hauptquartier bringen mußten. Dahin gebracht, oder gezerrt, wurden Alle scharf befragt, unter der Verwarnung, später ihre Aussagen eidlich bestätigen zu müssen, was sie von dem Vordringen und den Absichten des Reichs- und Erbfeindes zu sagen wüßten. Einstimmig erklärten die Befragten, „daß das siegreiche Frankenheer unaufhaltsam vorrücke, überall plündere, brandschatze, senge und brenne, Weiber und Mädchen nothzüchtige u. dgl. m." Mit der gewissenhaftesten Ausführlichkeit wurden diese Aussagen, mit dem Stempel der Glaubwürdigkeit ausgeprägt, in einen Bericht eingerahmt, der auf mehren Folio-Seiten ein schauderhaftes Gemälde der wirklich vorgefallenen und noch zu befürchtenden Greuelthaten enthielt, denen ein unmaßgeblicher, treugehorsamster Vorschlag zum Retten und Verbergen beigefügt war.

Im Begriff, dieses Bulletin an die vorgesetzte Behörde abzusenden, welches der Held schon unterzeichnet hatte, traf durch einen Vertrauten, den er nach ..... entsendet hatte, die sichere Nachricht ein, daß an allen diesen Erzählungen nichts Wahres sei, daß einzelne Meldungen zwar wahr, aber übertrieben wären, und das Frankenheer, unter den damaligen Umständen und bei seiner physischen und moralischen Schwäche, unter dem Oberbefehl eines kopflosen Hauptes, daran nicht denke, in das Herz von Deutschland einzudringen. Der durch diese Nachricht beruhigte Held — statt mit jenem Berichte seine Pfeife anzuzünden — versah solchen mit folgender Nachschrift buchstäblich: „Obiges ist erstunken und erlogen" und schickte den Bericht durch einen Eilboten an die vorgesetzte Behörde ab. Diese beschloß, nachdem sie sich über den Eingang entsetzt, und über den Ausgang ergötzt hatte, ihn zu den Akten zu legen.

Dr. J. Müller.

Literatur-Bericht.

Chronologische Analyse des Charakters des Herrn Dr. Justinus Kerner. Von Dr. Michael Castle, Mitglied des medizinischen Kollegiums zu New-York. Mit einem Briefe des Herrn Dr. Kerner über das Werk an den Verfasser und einem Vorwort von Dr. Gustav Scheve. Mit Kerners Bildniß und Facsimile. Heidelberg, Groos. 1844. 20 Sgr.

Die Phrenologie, diese von Gall gegründete Wissenschaft, ist von Deutschland ausgegangen, hat aber in Frankreich, England, Schottland und Amerika größeren Beifall, als in ihrem ursprünglichen Vaterlande gefunden. In der neuesten Zeit aber hat man auch bei uns ihr wieder größere Aufmerksamkeit zugewendet, und besonders sind v. Struve und Hirschfeld in der neuen Zeitschrift für Phrenologie, sodann Dr. Scheve thätig gewesen, den Geschmack für sie zu verbreiten. Unter den fremden Phrenologen nimmt Dr. Castle einen hohen Rang ein. Sobald er nach Württemberg kam, bat er Justinus Kerner, seinen Kopf betasten zu dürfen, und entwickelte darnach die hier vorliegende Analyse. Die Phrenologie stützt sich noch jetzt auf Gall's Untersuchungen, und es wird für Diejenigen, welche sonst die Sache interessirt, unnöthig sein, den Weg zu beschreiben, den Castle eingeschlagen. Genug, er analysirt den Charakter, wie derselbe von der Kinderzeit an sich entwickelte, und wir müssen mit Kerner gestehen, daß er nicht unglücklich in der Analyse gewesen ist. Man könnte nun einwenden, eine solche Analyse sei bei einem Manne, wie Kerner, nicht schwer, den man aus seinen eigenen und Anderer Schriften, besonders durch Varnhagen, genau kenne. Dagegen aber behauptet der Vorredner, daß Castle Nichts von Kerner gewußt habe, der deutschen Sprache und Literatur unkundig sei. Eines sichern Urtheils über die Wissenschaft wird man sich vorläufig wohl noch zu enthalten haben, trotz der lobenden Worte Kerners und Scheves, bis die Erfahrung uns sichere Aufschlüsse gibt. Kann aber die Phrenologie das leisten, was sie verspricht, so muß sie, wie Jedermann einsieht, von großer Bedeutung für die Erziehung sein. Charakteristisch übrigens für Kerner ist, daß er nicht glaubt, der Verf. habe alle seine Aufschlüsse durch seine Wissenschaft erhalten, sondern ihm sei noch ein geistiges Schauen und Fühlen zu Hülfe gekommen. —118.

Die griechische Tragödie und das Theater zu Athen. Von Ph. Wagner. Nebst einem lithographirten Grundrisse des athenischen Theaters. Dresden, Arnold. 1844. 10 Sgr.

Da einmal die Antigone des Sophokles die Runde gemacht hat auf den größern deutschen Bühnen, und die Zeitungen, in Ermangelung anderen Stoffes, diese künstlerische Materie häufig erwähnt haben, so hat vielleicht auch ein größeres Publikum ein Interesse daran, die Geschichte und das Wesen der griechischen Tragödie im Allgemeinen, und die tragische Kunst in der Antigone insbesondere, sowie die eigenthümliche Einrichtung des griechischen Theaters kennen zu lernen. Zu diesem Zwecke können wir die obige kleine Schrift empfehlen, welche keine gelehrte Kenntnisse voraussetzt, ursprünglich eine Einleitung zu einem Vortrage der Antigone in der Gesellschaft Albina ist, und auf die noch streitigen Punkte der Struktur und Aufführung sich nicht einläßt, eine Besprechung in streng wissenschaftlichen Zeitschriften also wohl nicht erfahren wird. —118.

Mannigfaltiges.

— Die Aachener Zeitung berichtet aus Breslau, 25. Juli: Gestern ist der Schriftsteller und Bauerngutsbesitzer Eduard Pelz (auch unter dem Namen Treumund Welp und Johannes Horniß bekannt) plötzlich von Seitendorf abgeholt, nach Schweidnitz gebracht und daselbst gefangen gesetzt worden. Seine sämmtlichen Papiere hat man mit fortgenommen. Uebermorgen soll er unter Begleitung hier eintreffen, wo dann die Untersuchung gegen ihn — wegen Aufwiegelei und Aufreizung der Weber — ihren Gang nehmen wird. —

— Opfer der Spielhölle. — Homburg v. d. H. ist in diesem Sommer das besuchteste aller Taunusbäder. Unter den sehr zahlreichen Kurgästen bemerkt man insbesondere viele Russen. Die Spielbank ist in fast unausgesetzter Thätigkeit und macht abermals brillante Geschäfte. Wie denn einer, nicht verbürgten, aber doch nicht unwahrscheinlichen, Angabe nach der Gewinn, welchen die Pächter der Homburger Spielbank in den letzten drei Jahren gemacht haben, die enorme Summe von 1,800,000 Fl. erreicht. Vor einigen Tagen vergiftete sich, wie man vernimmt, in einem unweit Homburg gelegenen Dorfe ein hochbejahrter Mann, welcher an jener Bank in kurzer Zeit sein ganzes Vermögen, 25,000 Fl., die Frucht von mehr als 45jährigen Anstrengungen und Mühen, verspielt hatte. Der unglückliche Greis, aus Wien gebürtig, war erst vor wenigen Monaten von Jamaika, wohin er sich in seiner Jugend begeben, um sein Glück zu versuchen, nach dem europäischen Festlande zurückgekehrt, um den Abend seines Lebens in dem Heimathlande in Ruhe zuzubringen. Man erzählt sich, daß er einige Tage vor dem schrecklichen Schritte sich genau nach den Kosten eines anständigen Begräbnisses erkundigte; gerade diese Summe fand man nach seinem Tode noch bei ihm. Alles, was ihm außer derselben zur Verfügung geblieben war, hatte er noch an dem Tage, an welchem er seinen gräßlichen Entschluß ausführte, den Launen der falschen Glücksgöttin zum Opfer gebracht. — In diesen Tagen kam ein reicher Engländer durch Frankfurt a. M., welcher sich nach London zurückbegibt, um seine Finanzen zu ordnen, die er durch enorme Verluste an Spielbanken in Verwirrung gebracht hat; in einem Zeitraume von wenigen Jahren sollen sich, laut der „Pr. Allg. Ztg.", seine Verluste auf nicht weniger, als 1½ Millionen Gulden belaufen haben. (K. Z.)

— Man vernimmt, daß S. M. der König unterm 12. d. M. die Konzession und Bestätigung der belgisch-märkischen Eisenbahngesellschaft ertheilt hat und die desfallsige Urkunde bei dem Verwaltungsrathe auf offiziellem Wege eingegangen ist.

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorräthig in der Friedrich'schen Buchhandl. in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

(499.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen:

Krieg und Frieden.

Oder der Hermesianismus und seine Gegner.

Sechs Sendschreiben an Herrn Rath und Notar Deycks zu Opladen.

Von **Peter Paul Frank.**

Nebst einer klassischen Abhandlung über die Verleumdung.

8. 84 Seiten. **Preis 10 Sgr. oder 36 Kreuzer.**

Diese Schrift gibt nicht blos über die Hermesische Frage in ..... wichtige Aufschlüsse, sondern sie verbreitet sich auch über die Angeberei unter den Geistlichen, über Verleumdung, über Absetzbarkeit der Landpfarrer und liefert den Beweis, daß es am Rheine keine Oberpfarrer gibt.

(500.) **In dritter Auflage**

ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Die

Letzten Hermesianer

Ein Beitrag

zur Kirchengeschichte des 19. Jahrhunderts.

Herausgegeben

von **Hermann Joseph Stupp,**

Königlich Preußischem Justizrathe und Advokat-Anwalte beim Rheinischen Appellationsgerichtshofe zu Köln.

8. 152 Seiten auf Velindruckmaschinenpapier. Geh.

15 Sgr. = 54 Xr.

(501.) **So eben hat die Presse verlassen:**

(Die letzten Hermesianer. 2. Heft.)

Licht und Schatten.

Oder Würdigung der Flugschrift:

„Die Letzten Hermesianer und ihr Anwalt."

Von **Hermann Joseph Stupp,**

Advokat-Anwalt ꝛc.

8. 56 Seiten. In Umschlag geheftet.

Preis 7½ Silbergroschen oder 27 Kreuzer.

Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.

(502.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung wird binnen Kurzem erscheinen:

Das Deutsche Bürgerthum.

Eine Monatsschrift

für

Politik, Religion und Geschichte der Gegenwart.

Freimüthige Besprechungen vaterländischer Zustände und Institutionen.

Im Vereine mit deutschen Männern herausgegeben

von

Wilhelm Friedrich.

Motto: Wahrheit und Recht!
Materielles und geistiges Wohl des deutschen Volkes!

Von dieser Monatsschrift, deren Tendenz im Titel genau bezeichnet ist, wird monatlich ein Heft von 5—6 Bogen in gr. 8. auf Maschin.-Velinpap. erscheinen. Für die Gediegenheit und Tüchtigkeit der Zeitschrift bürgt das „Deutsche Bürgerblatt", indem alle Mitarbeiter desselben auch dem „Deutschen Bürgerthum" ihre Kräfte widmen werden.

Den Preis eines Heftes haben wir für den Buchhandel vorläufig zu — 10 Sgr. = 36 Kr. bestimmt. Durch die Post bezogen abonnirt man auf 3 Hefte oder ein Quartal mit 1 Rthlr. im Umfange des ganzen preußischen Staates. Ueber den Inhalt des demnächst erscheinenden 1. Heftes werden wir zeitig im „Deutschen Bürgerblatte" berichten. — Bei allen Buchhandlungen und Postanstalten werden bereits Abonnements angenommen. Zur Theilnahme laden wir das große gebildete Bürgerthum des Vaterlandes ein.

Siegen, 1. August 1844. **Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.**

(503.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen und Wiesbaden ist erschienen und vorräthig in allen Buchhandlungen:

INDEX GEOLOGICUS.

Entworfen, angeordnet und herausgegeben unter den Auspicien der geologischen Section der Devon- und Cornwall-Naturforschenden Gesellschaft von

G. BARTLETT, Vicepräsidenten.

In's Deutsche übertragen

von

A. Ebenau und **Dr. C. Thomä.**

Auf Leinwand aufgezogen, elegant in Etui 3¾ Rthlr.
Derselbe in fünf einzelnen Blättern 2 Rthlr.

(504.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist so eben erschienen:

Drei Sendschreiben

an den Verfasser der Schrift:

„Die Letzten Hermesianer und ihr Anwalt."

Ein Wort zur Verständigung.

Von

Peter Paul Frank.

8. 32 Seiten. Preis 5 Sgr. = 18 Kreuzer.

(505.) Bei Fr. Bassermann in Mannheim ist erschienen und vorräthig in allen Buchhandlungen:

Selbstvertheidigung

Dr. Sylv. Jordan's,

Professor der Rechte zu Marburg,

in der wider ihn geführten Kriminaluntersuchung, Theilnahme an Hochverrath betreffend. Nebst der Appellationsschrift seines Vertheidigers, Oberger.-Anwalt C. F. Schantz zu Marburg, und einer Denkschrift, die Rechtfertigung der Beschwerden und zugleich einen Beitrag zur Lehre vom Indizienbeweise enthaltend, von dem Angeschuldigten

Dr. Sylvester Jordan selbst.

27 Bogen. Geheftet Thlr. 1. = fl. 1. 48 kr.

(506.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung ist erschienen:

Die Buchdruckerkunst

in ihrer weltgeschichtlichen Bedeutung.

Von Friedr. Wilh. Carové.

Geh. Preis 10 Sgr.

Wechsel-Course

***Frankfurt** am 31. Juli.*
Gulden Süddeutsch. Währung.

Frankfurt gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 100 fl. Cour.	98¾	—	98⅜	—
Augsburg . 100 fl. (20r)	119¾	—	—	—
Bremen . . . 50 Rth. L'd.	98	—	—	—
Hamburg . . 100 Mark B.	—	87½	—	87
Leipzig . . . 60 Rth. . . .	104¾	—	—	—
London . . . 10 Liv. St.	119⅛	—	119⅝	—
Lyon . . . . . 200 Francs .	93½	—	—	—
Mailand . . . 250 Lire A.	101⅝	—	—	—
Berlin . . . . 60 Rth. PC.	104¾	—	—	—
Paris . . . . . 300 Francs .	93½	—	—	—
3/M. G. 92⅞				
Wien . . . . . 100 fl. (20r)	122¼	—	—	—
3/M. G. 121⅜				

***Köln** am 30. Juli.*
Thaler Preussisch Courant.

Köln gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	141 4/10	141 3/10	—	140 4/10
Paris . . . . . 300 Francs.	80 3/10	—	79 8/10	—
Frankfurt . 150 fl.	85 6/10	—	85 1/10	—
London . . . 1 Liv. St.	—	—	6. 23¾	—
Berlin . . . . 100 Rth. . . .	—	99 9/10	—	99 4/10
Leipzig . . . 100 Rth. . . .	—	—	—	99 2/10
Augsburg . 150 fl.	102 6/10	102 4/10	—	—
Hamburg . 300 Mark B.	—	150 3/10	—	149 7/10
Antwerpen 300 Francs.	80 3/10	—	—	—
Brüssel . . . 300 Francs.	80 3/10	—	—	—
Bremen . . . 100 Rth. L'd.	—	111 9/10	—	—
Wien . . . . 150 fl. (20r)	—	104 9/10	—	—

***Elberfeld & Barmen** am 29. Juli.*
Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	141 3/10	141 1/10	—	140 3/10
Augsburg . 150 fl. (20r)	—	102 2/10	—	102
Wien . . . . 150 fl. (20r)	—	105	—	104 4/10
Bremen . . . 100 Rth. L'd.	111 8/10	111 6/10	111 3/10	111 1/10
Hamburg . 300 Mark B.	150 6/10	150 4/10	149 7/10	149 5/10
3/M. G. 149 1/10				
Leipzig . . . 100 Rth. . .	—	—	—	99 3/10
Breslau . . . 100 Rth. . .	—	—	—	99 3/10
London . . . 1 Liv. St.	6. 24½	6. 24¼	6. 23½	6. 23¼
Antwerpen 300 Francs.	—	80 1/10	—	—
Brüssel . . . 300 Francs.	—	80 1/10	—	—
Berlin . . . . 100 Rth. . . .	99 9/10	99 8/10	—	99 3/10
Paris . . . . . 300 Francs.	80 3/10	80 1/10	79 5/10	79 6/10
3/M. Br. 79 9/10. G. 79 4/10				
Frankfurt . 150 fl. . . .	85 7/10	85 6/10	85 3/10	85
3/M. G. 84¾				
Mailand . . . 300 Lire A.	—	69 6/10	—	—

Course der Geldsorten.

Frankfurt	fl	xr	*am 31. Juli.*	fl	xr
Neue Louisd'or (Carolin) . . .	11	4	Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	9	31
Alte Louis'dor oder Pistolen .	9	47½	Englische Souverains	11	53
Friedrichsd'or, Preussische . .	9	49	Laubthaler, ganze (Fr. Kronth.)	2	43¼
Holländische Zehnguldenstücke	9	55	Preussische Thaler	1	44⅞
Rand-Dukaten	5	35	Fünffrankenthaler	2	20

Köln Elberfeld und	Rthl	Sgr
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	18
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20
Rand-Dukaten	3	5

Barmen am 30. Juli.	Rthl	Sgr
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	5	13
Französische Kronenthaler . .	1	16
Brabanter Kronenthaler	1	16
„ „ halbe .	—	22½
„ „ viertel		11 1/12
Fünffrankenthaler	1	10

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen. — Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Friedrich.